

Inhalt

Vorwort		3
1. Fachbeiträge: Jugendliche in der Beratung		5
1.1	Einbeziehung von Jugendlichen in die Beratung	5
1.2	Elena – oder wie ein Panda zum Idol und Begleiter wird.	7
1.3	Aushalten und Da-Bleiben – Resilienzfaktor Erziehungsberatung	8
1.4	„Vielen Dank für das Angebot...“ Ein Projekt im Rahmen der Fachberatung nach § 8a	15
2. Beratungsstelle Sendling		
2.1	Allgemeine Angaben zur Beratungsstelle	17
2.2	Personelle Besetzung	18
2.3	Beschreibung des Leistungsspektrums	20
2.4	Klientenbezogene statistische Angaben der Beratungsstelle Sendling	22
2.5	Gründe für die Inanspruchnahme der Beratungsstelle	27
2.6	Angaben über geleistete Beratungsarbeit	27
2.7	Interne Qualifizierung und Qualitätssicherung	30
2.8	Prävention, Multiplikatorenarbeit und Netzwerk	32
2.9	Öffentlichkeits- und Gremienarbeit	34
2.10	Zusätzlich finanzierte Projekte	35
2.11	Nachrichten und Informationen	37
2.12	Ausblick auf das Jahr 2016	39
3. Beratungsstelle Neuforstenried		
3.1	Allgemeine Angaben zur Beratungsstelle	40
3.2	Personelle Besetzung	41
3.3	Beschreibung des Leistungsspektrums	42
3.4	Klientenbezogene statistische Angaben der Beratungsstelle Neuforstenried	43
3.5	Gründe für die Inanspruchnahme der Beratungsstelle	49
3.6	Angaben über geleistete Beratungsarbeit	49
3.7	Interne Qualifizierung und Qualitätssicherung	51
3.8	Prävention, Multiplikatorenarbeit und Netzwerk	52
3.9	Öffentlichkeits- und Gremienarbeit	53
3.10	Zusätzlich finanzierte Projekte	54
3.11	Ausblick auf das Jahr 2016	55

Vorwort

Der vorliegende Jahresbericht der beiden Caritas-Erziehungsberatungsstellen München-Sendling und München-Neuforstenried gliedert sich, wie in den Vorjahren, in drei Teile.

Der fachliche Teil eins des Jahresberichts befasst sich mit dem Thema „Jugendliche in der Beratung“. Hans Dusolt beschreibt in seinem Beitrag **„Einbeziehung von Jugendlichen in die Beratung“**, wie es gelingen kann, Jugendliche in die Beratung einzubeziehen, auch wenn sie ursprünglich keine eigene Motivation zur Teilnahme haben. Gerty Schübel hat eine 13-Jährige auf der Suche nach ihrer Identität begleitet. In ihrem Beitrag **„Elena – oder wie ein Panda zum Idol und Begleiter wird“** gibt sie Einblick in ihre Tätigkeit im Rahmen einer therapeutischen Einzelberatung mit einer Jugendlichen. In ihrem Beitrag **„Aushalten und Da-bleiben – Resilienzfaktor Erziehungsberatung“** beschreibt Dagmar Thorwart die familiensystemische Begleitung eines inzwischen 16-jährigen familiär hoch belasteten Mädchens über mehr als sechs Jahre hinweg. Besonders die langfristige personale Kontinuität über viele Krisensituationen hinweg kann Jugendlichen aus instabilen familiären Verhältnissen einen Halt geben, den sie von anderen Institutionen in der Regel nicht bekommen können. **„Vielen Dank für das Angebot...“** heißt der Bericht von Sigrid Stiemert-Strecker über ein Projekt im Rahmen der Fachberatung nach § 8a. Insbesondere Kinder und Jugendliche in den Ü-Klassen der Mittelschulen sind häufig Belastungen ausgesetzt, die als besonders entwicklungsgefährdend angesehen werden müssen.

Die Teile zwei und drei beinhalten die individuellen Berichte und Statistiken der Beratungsstellen München-Sendling und Neuforstenried.

Wir bedanken uns auch in diesem Jahr wieder ganz herzlich bei unseren Zuschussgebern, dem Sozialreferat der Landeshauptstadt München, der Regierung von Oberbayern und dem Landkreis München. Ebenso herzlich bedanken wir uns bei unserer Geschäftsführung und unseren Referenten innerhalb des Caritas-Verbands für die Unterstützung unserer Beratungsstellen.

Nicht zuletzt auch ein herzliches „Dankeschön“ an unsere Klientinnen und Klienten, die durch ihre Spenden in nicht unerheblichem Umfang zur Deckung des Eigenmittelanteils beigetragen haben.

Hans Dusolt

Gregor Metzger

1. Fachbeiträge: Jugendliche in der Beratung

1.1 Einbeziehung von Jugendlichen in die Beratung

Finden Jugendliche aus eigenem Antrieb den Weg in die Erziehungsberatung? In unserer Alltagspraxis meistens nicht. Es handelt sich vielmehr um Einzelfälle, in denen sich Jugendliche eigenständig zur Beratung anmelden. Wenn Jugendliche Probleme in ihrer Familie haben, dann tauschen sie sich in der Regel mit einem Freund / einer Freundin aus, vertrauen sich einem Familienmitglied, einem/r VertrauenslehrerIn oder dem/der SchulsozialarbeiterIn an. Auch die Möglichkeiten der Online-Beratung oder des Online-Chats kommen den Bedürfnissen der Jugendlichen nach Beratung in der Regel mehr entgegen als die vorab terminierte, persönliche Beratung in den Räumen einer Beratungsstelle.

Welche Beratungsstelle ist die für mich richtige? Wie bekomme ich kurzfristig einen Termin? Habe ich eine Chance, vom Berater/von der Beraterin ernst genommen zu werden? Bin ich wirklich so daneben, dass ich gleich zum Psychologen/Psychiater muss? Erfahren meine Eltern, dass ich mich beraten lassen habe? Oder gehen die Informationen gleich ans Jugendamt weiter und wird dann vielleicht alles noch viel schlimmer? - Es sind vermutlich solche oder ähnliche Gründe, die Jugendliche davon abhalten, eigenständig den Weg zur Beratungsstelle zu suchen.

Wenn Jugendliche vor uns sitzen, dann erklären wir ihnen natürlich, dass sie sich auch ohne Angaben ihrer Personalien beraten lassen können, wir der gesetzlichen Schweigepflicht unterliegen und wir ohne ihr explizites Einverständnis keinerlei Informationen an ihre Eltern, die Schule oder an das Jugendamt weitergeben dürfen. Sie werden dann hoffentlich auch die Erfahrung machen können, dass wir ihre Anliegen sehr ernst nehmen, dass wir zusammen mit ihnen überlegen, welche Wege zur Lösung ihres Problems führen könnten und sie keine Sorge zu haben brauchen, wichtige Entscheidungen könnten über ihren Kopf hinweg getroffen werden.

Im Regelfall aber sind es die Eltern, die sich Beratung im Hinblick auf ihre pubertierenden/jugendlichen Kinder suchen. 30% der Kinder/Jugendlichen unserer ratsuchenden Eltern sind 12 Jahre oder älter, 18% sind sogar 15 Jahre oder älter (Zahlen EB Sendling 2015).

In einem Teil dieser Beratungsfälle kann es ausreichend sein, die Eltern alleine zu beraten. Wenn es aber um die alterstypischen Themen wie Schule, Alkohol-, Drogen- oder Medienkonsum, Ausgehzeiten, Zusammensetzung des Freundeskreises, Ordnung und Mithilfe im Haushalt geht, dann ist die Beratung am erfolgversprechendsten, wenn es gelingt, die Jugendlichen in die Beratung mit einzubeziehen.

Wie kann das gelingen?

Zum Ersttermin kommen die Eltern (bzw. ein Elternteil) alleine und berichten von der Problematik. Ich frage sie dann, ob der/die betreffende Jugendliche von der Beratungsabsicht des Elternteils/der Eltern weiß. Wenn nein: Warum nicht? Wie könnte der/die Jugendliche reagieren, wenn er/sie es erführe? Manchmal äußern Elternteile darauf Ängste über aggressive Reaktionen ihnen gegenüber.

Die Eltern werden in diesen Fällen in der Beratung darin bestärkt, ihren Kindern gegenüber dazu zu stehen, dass sie sich manchmal überfordert fühlen und deshalb professionelle Hilfe suchen. Bei Jugendlichen kann dann folgender „Film“ ablaufen: Die Eltern / die Mama / der Papa gehen zu Fremden, um sich über mein unmögliches Verhalten zu beschweren und suchen sich externe Unterstützung, um mich in ihrem Sinne klein zu kriegen.

Ich frage die Eltern deshalb, ob sie sich vorstellen könnten, das nächste Mal zusammen mit ihrer Tochter / ihrem Sohn zu kommen. Eltern stimmen dem in der Regel gerne zu, äußern sich aber gleichzeitig skeptisch, dass es ihnen vermutlich nicht gelingen werde, ihn oder sie zum Mitkommen zu bewegen.

Ich gebe den Eltern dann folgende Empfehlung: Erzählen Sie, dass Sie mit mir nun eine Stunde lang über ihn/sie gesprochen hätten und dass ich als Berater nun die Sichtweise der Mutter / des Vaters / der Eltern kenne. Dass ich aber annehme, dass die Sichtweise des Jugendlichen vermutlich ganz anders ist als die seiner Eltern. Und mich würde auch die Sichtweise des Jugendlichen interessieren.

Und da niemand anderes diese jugendliche Sichtweise kennen könne als der/die Jugendliche selbst, wäre es für mich hilfreich, diese kennenzulernen. Dazu wäre es sinnvoll, wenn er/sie beim nächsten Mal mitkommen könnte. Dann wäre ich nicht mehr gezwungen, über ihn/sie zu reden, sondern könnte direkt mit ihm/ihr reden. Manchmal kann es auch sinnvoll sein – das Einverständnis der Eltern vorausgesetzt – dem/r Jugendlichen vor einem Familiengespräch ein Einzelgespräch anzubieten. In diesem Fall brauchen die Jugendlichen die Sicherheit, dass die gesetzliche Schweigepflicht auch gegenüber den Eltern gilt.

In den meisten Fällen erklären sich Jugendliche bereit, zu mindestens einer Beratungsstunde mitzukommen, wenn sie von der Beraterin / dem Berater das Signal bekommen, dass es in Bezug auf ein Problem zwei unterschiedliche Sichtweisen geben darf. Und dass ihre Sichtweise vom Berater nicht weniger ernst genommen wird als jene der Eltern.

Im Familiengespräch zusammen mit dem/r Jugendlichen sollte diese/r zuerst die Möglichkeit haben, seine/ihre Sichtweise der konflikthaften Punkte darzustellen. Es sollte aber auch nicht vergessen werden, sowohl den/die Jugendliche/n als auch seine/ihre Eltern danach zu fragen, was gut läuft. Erstaunlicherweise gibt es nämlich auch in konflikthaften Familien meist eine ganze Reihe von Dingen, die gut laufen, aber aufgrund der im Vordergrund stehenden Problematiken nicht mehr wahrgenommen werden.

Hinsichtlich der konflikthaften Punkte ist es für Jugendliche in der Regel wichtig, „zu Potte zu kommen“ und nicht nur zu „herumzulabern“. Dabei erweist sich das ziel- und zukunftsorientierte Arbeiten in der Methodik der Mediation als hilfreich:

- Gemeinsame, gleichwertige Sammlung der zu klärenden Konfliktpunkte auf flip chart
- Gemeinsame Erstellung einer Rangfolge der Besprechung
- Klärung der Punkte, die aufgrund gesetzlicher/gesellschaftlicher Vorgaben nicht verhandelbar sind (dazu gehören z.B. die Sorgspflicht der Eltern bis zum 18. Lebensjahr, die Verpflichtung zu Schul-/Ausbildungsbesuch, die gesetzlich vorgegebene Unterhaltspflicht der Eltern und deren Begrenzungen, der Jugendschutz sowie die Rechte von Kindern und Jugendlichen.
- Aushandlung jedes einzelnen Konfliktpunkts auf Augenhöhe
- Klärung der jeweiligen Verantwortlichkeiten
- Festhalten der ausgehandelten Vereinbarungen auf flip-chart und Protokollierung der Verhandlungsergebnisse zum Mit-nach-Hause-nehmen.
- Überprüfung der Praktikabilität und der Einhaltung der Ergebnisse in einem Folgetermin.

Eltern fällt es oft schwer, von: „Ich muss mein kleines Kind vor Schaden bewahren“ umzustellen auf: „Ich traue Dir als meiner jugendlichen Tochter / meinem jugendlichen Sohn zu, dass Du es schaffst, in bestimmten Bereichen Verantwortung für Dich selbst zu übernehmen.“

Jugendliche müssen manchmal umdenken, wenn sie erfahren, dass Einschränkungen durch die Erwachsenen nicht grundsätzlich auf abgrundtiefem Misstrauen beruhen, sondern dass die Eltern in einer gesetzlichen Verantwortung stehen und sie von der Gesellschaft (z.B. dem Jugendamt) zur Rechenschaft gezogen werden können, wenn ihm/ihr etwas zustößt.

Wenn Jugendliche die Erfahrung machen können, dass ihre Anliegen ernst genommen werden, dass sie und ihre Eltern im Rahmen der Beratung dabei unterstützt werden, bisherige Umgangsweisen kritisch zu hinterfragen und neue Vereinbarungen verbindlich zu etablieren und wenn es gelingt, dadurch zwischen den Eltern und dem Jugendlichen wieder mehr Vertrauen aufzubauen, dann kann der Beratungsprozess in der Regel als erfolgreich bezeichnet werden.

Ein „passt schon“ als Abschlusskommentar eines Jugendlichen ist oft schon als hohe Anerkennung zu werten. Es ist sogar schon vorgekommen, dass Jugendliche, die ursprünglich einmal von ihren Eltern in die Beratung „mitgeschleppt“ wurden, selbst einen Klassenkameraden mit familiären Problemen in der Beratungsstelle „anschleppen“. Dann freut sich der Berater ...

Hans Dusolt
EB Sendling

1.2 Elena – oder wie ein Panda zum Idol und Begleiter wird

Eine 13-Jährige, jugendlich gekleidet, sitzt vor mir mit hängenden Schultern, weiß nicht so recht etwas mit sich und ihren langen Armen anzufangen, klammert sich an ihr Handy. Allmählich beginnt sie von ihren Schwierigkeiten zu erzählen, erst mit leiser Stimme. Sie leide sehr darunter, dass ihre Eltern sich vor 1 ½ Jahren getrennt haben – wie dies ein Drittel der Jugendlichen in ihrem Alter erleben. Bis dahin sei für sie die Welt in Ordnung gewesen, doch nun, nachdem ihr Papa ausgezogen ist, sei alles aus den Fugen geraten. Nachts könne sie schlecht schlafen, habe Alpträume und fühle sich oft so schutzlos. In ihrer inneren Welt halte sie sich fest an Liedtexten, die ihr Trost und Halt geben. Ihr Idol mit der Panda-Maske treffe für sie den richtigen Ton mit seiner Stimme und den Gefühlen, die er ausdrückt, wofür ihr oft die Worte fehlen. Mit all den körperlichen und seelischen Veränderungen in dieser Umbruchphase als Jugendliche, in ihrer Sehnsucht nach einer besseren Zukunft fühle sie sich häufig so allein. Ihre Mutter, die mit ihren eigenen Problemen zu sehr beschäftigt sei, verstehe sie überhaupt nicht, Anschluss zu Freunden habe sie wenig. So werden Internet-Freundinnen ihr Gegenüber, ihr Handy, das sie mit einer Panda-Hülle versehen hat, zum vertrauten Du.

Es wundert nicht, dass Elena allein in ihrem Zimmer oft Stunden damit verbringt, sich Musik-Videos anzuschauen, Interviews mit ihrem Sänger-Idol liest und so das Gefühl bekommt, doch teilhaben zu können an dem Leben da draußen. Hier fühlt sie sich zugehörig, kann sich mit dem künstlerischen Lebensgefühl identifizieren, nimmt sehr feinfühlig Stimmungen und Ausdrucksweisen wahr. Mit der Zeit drückt sie ihre innere Welt sehr differenziert auch in Worten aus, schreibt Geschichten, in denen sie eine zentrale Rolle spielt. Ihre Innenwelt so „nach außen quasi zu malen“ beruhigt sie, sie kann sich wie in einem Spiegel betrachten, besser verstehen, was sich in ihr verändert. Anfangs wirkte sie, als trage sie ebenfalls eine Maske, um sich zu schützen und sich nicht so verletzlich zu zeigen; nur zu verständlich ihr innerer Rückzug, nachdem sie sich von Mitschülerinnen ausgegrenzt und verletzt fühlte. So hat sie sich wie in einen Panzer verkrochen, will sich nicht noch mehr „Verbrennungen“ zuziehen.

Ganz allmählich entwickelt sie ein klareres Bild von sich, erkennt ihre Stärken, Neigungen und Vorlieben.

Immer wieder experimentiert sie in ihrem Kleidungsstil, radikale Kontrasttöne in ihrer Farbwahl drücken ihre innere Suche nach Klarheit, Orientierung aus. Sie will sich auch abgrenzen, fühlt sich nicht als „typisches Mädchen“, lehnt Pink-Töne und grüne Jacken ab. Deutlich ist ihr Drang nach Unabhängigkeit zu spüren.

Andererseits macht sie sich auf die Suche nach ihrer Identität, kommt sie doch ursprünglich aus einem anderen Kulturkreis und anderer Religionszugehörigkeit. Auf einmal wird die Großfamilie wieder wichtig, ihre Großmutter kann ihr in ihrer gegenwärtigen Zerrissenheit mehr Halt und Sicherheit geben als ihre Eltern, die auf der Suche nach Geborgenheit in einer neuen Partnerschaft sind. Die familiären Wurzeln führen sie zurück in das Land ihrer Eltern, wo sie sich in der Sprache und Mentalität mehr Zuhause fühlt als in Deutschland. Heilsam wirken für sie Bekanntschaften mit anderen Jugendlichen bei Ferienaufenthalten. Dort erfährt sie viel Bestätigung, fühlt sich auf einmal hübsch und attraktiv, wird auch mutiger, mit anderen in Kontakt zu treten. In alldem wird ihr die Oma zur Vertrauten, die sie akzeptieren kann in ihrem So-Sein und die ihr viel Verständnis entgegenbringt. Denn oft ist sie sehr unsicher, wie sie mit Jungen vor allem auch in dem anderen Kulturkreis umgehen soll. Die Großmutter gibt ihr in langen Gesprächen Rückenstärkung, schenkt ihr viel Zeit und Aufmerksamkeit.

Das wirkt sich auf ihr Auftreten in der Klasse aus, wo sie in der Beliebtheits-Skala aufsteigt. Das Lernen und ihre Motivation für schulische Ziele werden wichtiger. Sie macht die Erfahrung, dass sie sich sprachlich sehr gut ausdrücken kann, erhält viel Bestätigung und Wertschätzung.

Die Suche nach dem Eigenen, die Frage „Wer bin ich?“ beschäftigt sie noch immer sehr. Mehr und mehr kann sie ihre Gefühle, auch ihren inneren Horror und ihre Ängste zulassen. Geschichten und Filme sind ihr dabei wie eine Projektionsfläche, wo es leichter ist hinzuschauen.

Weiterhin bleibt der bekannte Sänger, ihr Idol mit der Panda-Maske, ein innerer Begleiter. Ihre kreative Kraft empfindet sie teilweise noch gebremst doch auch spürbar, wenn sie Bilder und Videos bearbeitet. Elena entdeckt ihre eigene Kraft und Wirksamkeit, hat Hoffnung für die Zukunft gewonnen oder mit den Worten von Jean-Paul Sartre: „Die Jugend hat Heimweh nach der Zukunft.“

Gerty Schübel
EB Neuforstenried

1.3 Aushalten und Da-Bleiben – Resilienzfaktor Erziehungsberatung

Soeben (Dezember 2015) habe ich Sarah in „ihrem neuen Zuhause“ besucht: Seit vier Monaten lebt sie in einer Einrichtung der stationären Jugendhilfe. Wir hatten vereinbart, dass wir unseren Abschlusstermin dort machen. „Aber nicht in meinem Zimmer, das sieht furchtbar aus,“ hatte sie gesagt und mich dann entgegen ihrer Ankündigung als erstes genau dorthin geführt. (Es sah aus wie das Zimmer einer 16jährigen nun mal aussehen kann!) Als ich mich am Ende des Termins von Sarah verabschiede, gehe ich mit einem guten Gefühl: Sarah hat ihren Platz gefunden und sie wird ihren Weg machen.

Sarahs Großeltern

Ich kenne Sarah seit Mai 2009. Da war sie neun Jahre alt und besuchte die 3. Klasse. Ihre Kindertherapeutin, zu der Sarah damals seit zwei Jahren ging, hatte bei mir angefragt, ob ich die Patientin und ihre Großeltern, bei denen sie lebe und die beide über 70 Jahre seien, in Beratung übernehmen könne. Die Familie brauche dringend zusätzlich zu den Terminen bei ihr Familientherapie.

Zum ersten Termin kommen die Großeltern alleine. Frau A. will es Sarah nicht zumuten, dass sie ihre Geschichte erneut anhören muss:

Sarah lebt seit dem Tod der Mutter 2006 bei ihren Großeltern in Verwandtenpflege. Die Mutter war lange Jahre drogenabhängig, aber zum Zeitpunkt ihres Todes seit mehreren Jahren clean. In ihren ersten zwei Lebensjahren war Sarah mit ihrer Mutter in verschiedenen Entzugskliniken. Nach der Geburt musste Sarah selbst einen Entzug durchstehen. Durch den Drogenkonsum war die Mutter gesundheitlich angegriffen und verstarb letztlich an einer Infektion, die ihr geschwächtes Immunsystem nicht mehr bewältigen konnte - an Sarahs erstem Schultag. Zum Vater hat das Mädchen keinen Kontakt mehr seit sie 2 Jahre alt ist. Über seinen Aufenthalt ist nichts bekannt.

Die Großeltern schildern eine Familiensituation, die sie kaum mehr aushalten: Sarah beschimpfe bereits nach dem Aufstehen ihren Großvater, weil er das falsche Frühstück gemacht habe. Vier Mal mache er ihr neue Brote, koche Kakao statt Tee oder umgekehrt. Wenn Sarah das Haus verlasse, sei er jedes Mal fix und fertig. Und bevor ihre Enkelin nach Hause komme, hätten sie beide richtig Angst davor, wie diese gelaunt sei. Sie gehe zwar in eine Ganztagesklasse; aber natürlich müsse sie zu Hause auch noch lernen. Das sei unmöglich. Sarah brülle so laut und lange, wenn sie von ihr verlangen, ihr die Hausaufgaben zu zeigen oder für eine Probe zu lernen, dass regelmäßig die Nachbarn klingeln würden. Sie wunderten sich schon, dass noch niemand die Polizei geholt habe. Das Mädchen beschimpfe sie auf übelste Art und Weise, wenn es nicht fernsehen dürfe, ihm das Abendessen nicht schmecke, es nicht Haare waschen wolle, so dass Sarah inzwischen Herrin über Fernsehprogramm, den Fernseher, Speiseplan etc. sei. Auf ihr Zimmer würden sie sie gar nicht mehr ansprechen, weil sie sofort ausflippe. Das räume die Großmutter auf, wenn Sarah in der Schule sei.

Ich frage noch nach der schulischen Situation. Dort falle Sarah eher auf, weil sie so zurückgezogen sei, kaum Kontakt mit den anderen Kindern aufnehme, sich nicht melde, sich bei Problemen mit anderen keine Hilfe hole. In neuen ungewohnten Situationen zeige sie eher ängstliches Verhalten. Leistungsmäßig sei sie ganz gut, so im Mittelfeld.

Eine Arbeitsbasis wird hergestellt

Nachdem ich mit Herrn und Frau A. einen Folgetermin zusammen mit Sarah vereinbart habe und sie gegangen sind, frage ich mich, ob S. und ihre Großeltern bei der geschilderten Dramatik und der Vorgeschichte des Kindes überhaupt weiter zusammen leben können oder wir nicht gemeinsam nach einer anderen Lösung suchen müssen. Beim nächsten Termin erlebe ich dann die 9-jährige Sarah: Im Wartezimmer steht ein groß gewachsenes Mädchen mit wildem Haar, weiten Klamotten, die mit Filzstift und Füller überall beschmiert sind - ebenso wie die Hände. Das Mädchen schaut mich bei der Begrüßung nicht an, gibt mir nicht die Hand, setzt sich im Beratungszimmer mit dem Rücken zu mir und ihren Großeltern, die vor Peinlichkeit am liebsten im Boden versinken würden und versuchen, auf Sarah einzuwirken, sich zu benehmen. Das hat einen Tobsuchtsanfall, wüste Schimpftiraden und einen umstürzenden Stuhl zur Folge. Aber: Sarah ist da. Das würdige ich zunächst einmal - sehr zur Verwunderung der Großeltern. Und ich rede von der Sorge der Großeltern, von dem, was sie mir erzählt haben, was sie an ihrer Enkelin mögen, von ihrem Bemühen um sie, das ich erlebe - zur Verwunderung von Sarah, die mich kurz missmutig anblickt.

Am Ende der Stunde widerspricht sie zumindest nicht meinem Vorschlag nach weiteren Terminen. In den folgenden Monaten verständigen wir uns in den Stunden, woran einerseits Sarah und andererseits Herr und Frau A. etwas verändern wollen (Sarah sitzt mal mit dem Rücken, mal mit dem Gesicht zu uns, mal schweigend, mal brüllend), versuchen, Regeln im Familienleben aufzustellen, die allen das Zusammenleben erleichtern sollen. Etwa einmal im Monat findet ein Termin mit den Großeltern und ihrer Enkelin und dazwischen jeweils einer mit den Großeltern alleine statt. Mehr als zwei Termine pro Monat kann ich (aus Kapazitätsgründen) nicht zur Verfügung stellen. Ich habe Zweifel, ob sich wirklich etwas bewegt in der Familie, vor allem habe ich nicht das Gefühl, Sarah wirklich zu erreichen. Die Therapeutin meldet mir aber zurück, dass das Mädchen die Themen aus den gemeinsamen Stunden mit den Großeltern auch bei ihr einbringt und dass diese für Sarah hilfreich sind, auch wenn es für mich gar nicht danach aussieht. Immerhin hat mir diese gestattet, mit ihrer Therapeutin zu reden, so wie mich auch Herr und Frau A. von der Schweigepflicht entbunden haben. Ein Gespräch mit der Lehrerin zeigt, dass die Schülerin langsam ihren KlassenkameradInnen gegenüber offener wird.

Sarah lässt sich ein

Nachdem Sarah in den Stunden mit den Großeltern zusammen diese oft regelrecht „vorführt“, ich das Mädchen aber im Beisein von Oma und Opa nicht noch mehr in ihre Grenzen verweisen möchte als ich es schon tue und ich auch nach einem halben Jahr Zusammenarbeit immer noch kein Gefühl dafür habe, inwieweit ich Sarah überhaupt erreiche, frage ich sie, ob sie bereit sei, auch einmal alleine zu mir zu kommen. Ich greife einen Vorschlag der Kindertherapeutin auf und sage ihr, dass sie gerne Fotoalben mitbringen kann, um mir einmal ihre Mama zu zeigen. Zu meiner Überraschung stimmt sie dem sofort zu. Die folgenden zwei Stunden sind sehr berührend: Ich sehe Bilder von ihr als Baby und Kleinkind mit ihrer Mutter, ihrem Vater und auch den Großeltern und anderen Verwandten. So erfahre ich z.B. auch, dass sie eine Halbschwester hat, die bei der Oma väterlicherseits lebt. Sarah hat viele Themen, die sie beschäftigen: Ihre Elternlosigkeit, die sie als Verlassen-Worden-Sein erlebt, das Anders-Sein als die anderen in ihrer Klasse, das gerade am Leben bei und mit den Großeltern sichtbar wird. Sarah bittet darum, alleine zu mir zu kommen, da sie nicht immer so ausflippen wolle.

Auch Herr und Frau A. finden das eine gute Idee. So kommen jetzt einmal im Monat die Großeltern und einmal ihre Enkelin. Mit der Therapeutin ist dies abgesprochen. Die Großeltern lernen wesentlich besser Grenzen zu setzen; für viele Themen (Frühstück, Fernsehen, Körperhygiene, Verwendung des Taschengeldes,...) gibt es klare Vereinbarungen, so dass die massiven Streitigkeiten zwischen Sarah und den Großeltern deutlich reduziert, wenn auch noch lange nicht verschwunden sind.

Vernetzung der Fachkräfte

Nach 1 ½ Jahren Zusammenarbeit haben mir die Großeltern und Sarah, die inzwischen die Realschule besucht, Ende 2010 gestattet, Kontakt mit der zuständigen Mitarbeiterin im Jugendamt und der Vormündin, die sie seit dem Tod der Mutter hat, Kontakt aufzunehmen.

Somit werde ich nun auch zu den jährlich stattfindenden Hilfeplangesprächen eingeladen; alle Fachkräfte, die mit der Familie in Kontakt stehen (die Vormündin, die Mitarbeiterin der Vermittlungsstelle sowie die Psychologin im Jugendamt und ich), sind - transparent für die Familienmitglieder - vernetzt miteinander. Insbesondere im Hinblick auf Sarah, die Erwachsenen prinzipiell zunächst misstrauisch gegenübertritt, ist mir wichtig, dass sie genau weiß, wer von den beteiligten Fachkräften wann wie in Kontakt ist und wer für was zuständig ist. Ich übernehme den Kontakt zur Schule und die Beratung der Großeltern. Termine bei mir hat das Mädchen nach Bedarf, das heißt, wenn es Probleme gibt.

Die Entwicklungskrise bleibt nicht aus

Das erste Halbjahr 2010/2011 in der neuen Schule verläuft ruhig. Sarah nimmt seit einigen Monaten wieder ausschließlich die Termine bei ihrer Therapeutin wahr und die Großeltern haben regelmäßig Beratungsstunden bei mir; sie benötigen weiterhin Unterstützung, vor allem weil die beginnende Phase der Pubertät sie herausfordert und sie ihr Erziehungsverhalten an die veränderten Bedürfnisse einer „Vorpubertierenden“ anpassen müssen. Herr und Frau A. sind sehr verunsichert, dass sie die Grenzen, die sie so mühsam zu setzen gelernt haben, auf einmal wieder verändern sollen!

Sarah wirkt ausgeglichener, ihre Angst vor der veränderten schulischen Situation hielt sich wider Erwarten in Grenzen. Sie hat das erste Mal eine feste Freundin. Und sie geht erstmals in ihrem Schülerleben alleine in die Schule – ohne Begleitung ihres Großvaters! Ihre Noten sind nicht die besten, aber Sarah ist zufrieden. Um die Beziehung zwischen Enkelin und Großeltern zu entlasten, erledigt diese ihre Hausaufgaben in der Mittagsbetreuung.

Im März 2011 – Sarah ist 11 Jahre alt - erreicht mich ein aufgeregter Anruf von Frau A., Sarah drohe von der Schule zu fliegen. Ihr Verhalten sei nicht mehr tragbar und sie sei einer Lehrerin gegenüber verbal ausfallend geworden. Ich rufe in der Schule an und vereinbare einen Termin mit der Klassenlehrerin, der betroffenen Fachlehrerin und der Rektorin. Die Rektorin ist beruhigt, dass es schon eine Ansprechperson für die Familie gibt, die auch bereit ist, in die Schule zu kommen; und so kann ich ihre Vorstellung, Sarah von Anfang an zu dem Gespräch hinzuzuziehen, verhindern.

Vor dem Termin in der Schule vereinbare ich mit Sarah ein Gespräch. Ich habe sie ein dreiviertel Jahr nicht gesehen und bin positiv überrascht. Das Mädchen hat seinen Kleidungsstil verändert, wirkt mädchenhafter und hat sich offensichtlich mit sich selbst angefreundet. Allerdings hat sie bezüglich der Vorfälle in der Schule keinerlei Einsicht in das eigene Verhalten. Die Lehrerin sei selbst schuld, dass sie sie beschimpft habe. Die habe angefangen.

Und dazwischen müsse sie nun mal reden, wenn die Lehrer so langweilen würden mit ihrem Unterricht. Und dass man mal aufstehen und herum gehen müsse, das sei ja wohl nachvollziehbar bei der vielen Sitzerei den ganzen Tag. Ah ja, und dass sie öfter die Hausaufgaben vergesse, das liege daran, dass die nicht mehr wie in der Grundschule an die Tafel geschrieben werden. Dazu seien die Lehrer zu faul. Dann bittet sie mich, mit ihren Großeltern zu besprechen, dass die sie nicht so nerven wegen der Schule. Das stresse sie viel zu sehr und es gebe dann ständig Stress.

Ich mache Sarah klar, dass sie kurz davor ist, von der Schule verwiesen zu werden. Ich brauche einige Zeit, bis sie versteht, dass sie den Bogen überspannt hat. Ich sage ihr, dass ich das an ihr kenne, dass sie immer wieder provoziert, dass die anderen es nicht mehr mit ihr aushalten.

Und ich versuche, ihr meine Erklärung dafür näher zu bringen, warum sie das so macht: Dass sie einfach immer wieder ausprobieren muss, ob die anderen – insbesondere ihre Großeltern - zu ihr halten, zu ihr stehen. Sarah beginnt zu weinen.

Aber nun ist sie bereit, mit mir gemeinsam zu überlegen, was sie der Rektorin anbieten kann, damit diese ihr eine Chance gibt.

Sarah darf auf der Schule bleiben und bei einem Überprüfungsstermin drei Monate später zeigt sich, dass sie es geschafft hat, ihr Verhalten zu verändern. Sie kann die positiven Rückmeldungen, die sie von Lehrerin und Rektorin bekommt, annehmen und zum ersten Mal spüre ich statt Abwehr Stolz bei ihr.

Ende 2011 endet die Therapie. Das Mädchen wünscht sich von der Therapeutin zum Abschied, ihren 12. Geburtstag in der letzten Stunde mit ihr zu feiern. Wir haben alle ein gutes Gefühl.

Psychoedukatives Arbeiten ist gefragt

Die nächsten beiden Jahre (2012/2013) beruhigt sich die familiäre und schulische Situation zunehmend. Konflikte gibt es nach wie vor, aber Sarah sucht mehr Nähe zu den Großeltern. Zu den schwierigen gibt es auch viele schöne Momente miteinander, die alle genießen können. Sarahs verbale Ausfälle den Großeltern gegenüber halten sich in Grenzen. Sie übernachtet bei Freundinnen, ist in eine Clique eingebunden, in der sie sich akzeptiert und wohl fühlt. Sie hält ihre festgelegten Zeiten ein, wann sie zu Hause sein soll! Die neuen Medien haben Einzug in den Haushalt der Familie A. gehalten: Sarah hat ein Handy, einen Computer, wünscht sich einen Lap-Top. Das erfordert zur Aushandlung neuer Regeln auch wieder den einen oder anderen Einzeltermin mit Sarah bzw. Gespräche mit den Großeltern gemeinsam. Auch der Umgang mit Geld/Taschengeld ist ein Dauerthema. Die gemeinsamen Stunden, in denen wir neue Regeln aufstellen, verlaufen auch von Sarahs Seite aus friedlich und konstruktiv.

Mit Herrn und Frau A. arbeite ich nun oft psychoedukativ, um bei ihnen Verständnis für die Entwicklung ihrer Enkelin vom Kind zur Jugendlichen zu wecken und ihnen aufzuzeigen, was in dieser Phase „normal“ ist. Für Frau A. ist es schwierig, mit Sarahs Wunsch (und Forderung) nach mehr Selbständigkeit und Unabhängigkeit umzugehen. Sie hat Angst, dass ihre Enkelin in falsche Kreise gerät, mit Drogen in Kontakt kommt, zu freizügig gekleidet ist. Sie möchte nichts „übersehen“, was ihr bei ihrer Tochter, Sarahs Mutter, damals nicht gelungen ist und was sie sich noch immer zum Vorwurf macht.

Sarahs Verhalten in der Schule hat keinen Anlass zu größeren Klagen gegeben. Sie will nicht mehr in die Hausaufgabenbetreuung, obwohl sie leistungsmäßig abgebaut hat. Im jährlichen Hilfeplangespräch und in weiteren Kontakten mit der Vormüandin bestehen die beteiligten Fachkräfte auf dem weiteren Besuch der Ganztagesbetreuung. Dass diese Entscheidung die Vormüandin in Verbindung mit dem Jugendamt trifft, entlastet Herrn und Frau A. Ich bespreche mit Sarah, was sie dazu beitragen kann–und muss, damit ihr Wunsch nach Beendigung der Hausaufgabenbetreuung realisierbar ist.

Die Entwicklungskrise spitzt sich zu

Im September 2013 besucht Sarah – sie ist jetzt 14 Jahre alt - auf Probe die 8.Klasse, wird aber noch vor Weihnachten in die 7. Klasse zurück versetzt. Bisher hat sie immer – wenn auch knapp – ihr Ziel erreicht. Sie kann es nicht fassen, dass sie nun schulisch zum ersten Mal eine Niederlage erlitten hat. Die Verantwortung für ihr Scheitern sucht sie nur bei den anderen. Ihr Verhalten in der Schule gibt wieder Anlass zu Beschwerden.

Die Mitteilungen an die Großeltern werden häufiger; ein erster Verweis wird Sarah erteilt. Ein Schulausschluss von einer Woche wird verhängt. In meinen Telefonaten mit der Lehrerin und Rektorin merke ich, dass das Verständnis für die Schülerin schwindet. Die Konflikte in der Familie nehmen wieder zu. Sarah raucht und wird einmal betrunken von der Polizei aufgegriffen. Sarah tobt wie früher; nur ist sie jetzt eine Jugendliche und ihre Ausbrüche machen Herrn und Frau A. Angst. Sie fühlen sich ihrer Enkelin nicht mehr gewachsen und sehen ihre schlimmsten Befürchtungen wahr werden. Allen bricht der Boden unter den Füßen weg.

Ich frage mich – wie schon vor 4 Jahren zu Beginn der Beratung – ob Sarah bei ihren Großeltern bleiben kann und spreche das sowohl mit Sarah als auch ihren Großeltern an. In einer Helferkonferenz der beteiligten Fachkräfte – die Familie ist darüber informiert – spricht sich die Vormüandin gegen eine stationäre Unterbringung von Sarah aus. Eine Ambulante Erziehungshilfe (AEH) wird dagegen von allen als sinnvoll erachtet.

Nur: Sarah will das absolut nicht; ihre Mitarbeit ist aber notwendig, wenn diese Unterstützung beantragt werden soll. Ich übernehme die Aufgabe, mit Sarah darüber zu sprechen.

Gegen Widerstände wird eine AEH eingeleitet

In dem Termin mit ihr erlebe ich das kleine, hilflose Mädchen, das sie war, als ich sie kennengelernt habe. Sie schlägt buchstäblich um sich, aber hinter ihrer Wut und ihren Ausbrüchen ist ihre Verzweiflung deutlich spürbar. Mir wird klar, wie brüchig sie innerlich immer noch ist, wie sehr sie kämpft. Aber ich kenne inzwischen auch ihre Ressourcen, ihre Stärken und Fähigkeiten. Da ich weiß, was ich von ihr verlangen kann und wann sie selbst überfordert ist, Entscheidungen zu treffen, übernehme ich diesen Teil für sie und sage ihr das auch so. Ich frage im Jugendamt nach, ob ich mit Sarah zum Kennenlernen zu dem zuständigen AEH-Träger gehen kann. Die Kollegin findet das eine gute Idee und vereinbart dort einen Termin für die Jugendliche und mich. Sarah bockt, tobt, aber sie lässt sich ein; auch weil ich ihr keine Wahl lasse, ihr klar sage, dass sie diese Unterstützung meiner Ansicht nach dringend braucht, weil sie (und die Großeltern) alleine nicht mehr klar kommen und die Termine bei mir nicht ausreichend sind.

Im Termin im Januar 2014 erklärt sie deutlich, dass sie keine Hilfe braucht, findet alle Angebote dort blöd und unsinnig. Sie zeigt sich wirklich „von ihrer besten Seite“! – Aber wir sitzen 1 ½ Stunden zusammen und am Ende bietet Sarah an, dass sie ½ Stunde in der Woche kommt. Als wir gehen meint sie erstaunt zu mir, die hätten sich aber auch von nichts abschrecken lassen!

Die AEH wird mit Zustimmung von Sarah beantragt und ab März 2014 nimmt sie regelmäßig die Termine dort wahr. Auch den Kontakt mit der Schule übernimmt nun die Kollegin der AEH. Nach einem halben Jahr wird der Zeitrahmen auf eine Stunde pro Woche erweitert. Sarah hat keine Einwände mehr.

Herr und Frau A. nehmen weiterhin Termine bei mir an der Beratungsstelle wahr.

In den Telefonaten mit der Kollegin merke ich, dass Sarah sich in die Begleitung durch diese einlässt, auch wenn diese das nicht so wahrnimmt. Es geht der Kollegin ähnlich wie mir vor 5 Jahren, als ich mich bei der Kindertherapeutin des Öfteren vergewissern musste, dass Sarah von den Terminen bei mir profitiert!

Die Zeit für eine stationäre Unterbringung ist gekommen

Im September 2014 wird Sarah zum ersten Mal beim Klauen erwischt und angezeigt. Ein anderes Mal müssen Herr und Frau A. Sarah bei der Polizei abholen: Sie hat mit ihrem gefälschten Schülerschein versucht, Alkohol zu kaufen. Die Termine mit ihr bei Polizei, Jugendgerichtshilfe und Gericht übernimmt die Kollegin der AEH.

In den Terminen mit den Großeltern wird immer deutlicher, dass Herr und Frau A. an die Grenzen ihrer Belastbarkeit gekommen sind. Sie sind auch immer weniger in der Lage, Sarah adäquat Grenzen zu setzen und sie in ihren pubertären Verhaltensweisen zu verstehen und altersgerecht zu behandeln. Sie haben einerseits Angst, sich von Sarah zu trennen, haben das Gefühl, dann gescheitert zu sein, andererseits befürchten sie, dass Sarah sich abgeschoben fühlen könnte. Da ich die Familie schon so lange kenne, kann ich ihnen jedoch aufzeigen, was sie alles geschafft und erreicht haben und welche Rolle sie auch in Zukunft für ihre Enkelin haben werden, nämlich die von Großeltern, die dann aber nicht mehr für die Erziehung und Entwicklung ihrer Enkelin verantwortlich sind.

Erstaunt merken Herr und Frau A., dass sie bei diesem Gedanken Erleichterung und Entlastung spüren – und die Hoffnung haben, dass Sarah sie auch weiter ihre Großeltern sein lässt und sich dadurch ihre Beziehung wieder entspannen könnte. Die Schule läuft parallel erstaunlich gut, auch wenn Sarah mit ihrem Verhalten öfter Strafmaßnahmen provoziert. Das Klassenziel hat Sarah – wenn auch wieder erst mit der letzten Prüfung – erreicht.

In einem Hilfeplangespräch im November 2014 mit Sarah, den Großeltern und allen beteiligten Fachkräften werden die notwendigen Schritte für die stationäre Unterbringung der 15-jährigen besprochen. Die Kollegin der AEH bespricht mit Sarah den Trennungsprozess von den Großeltern, ich begleite diesen Schritt bei Herrn und Frau A. und die Kollegin im Jugendamt sucht eine Einrichtung und begleitet Sarah zu den Vorstellungsgesprächen. Wir informieren uns - und die Vormünderin – regelmäßig über den aktuellen Stand. Sarah wird in dieser Zeit noch zweimal beim Diebstahl erwischt und zur Ableistung von Sozialstunden verurteilt. Im April ist eine Einrichtung gefunden, die Sarah im Sommer aufnehmen und für die diese sich auch entscheiden kann.

Sarah soll für das Vorstellungsgespräch dort überlegen, was sie in der Einrichtung erreichen möchte, was also ihre „Zielvorstellungen“ sind. Die Kollegin des Jugendamtes fragt an, ob ich dies mit Sarah erarbeiten könnte. Nach meiner Erfahrung ist es für Sarah schwierig, zu beschreiben, wo sie Unterstützung braucht oder welche Perspektiven sie hat. Also formulieren wir Sarahs Ziele gemeinsam: Sie will ihren Schulabschluss schaffen, eine Lehrstelle finden und in vielen Bereichen selbständiger werden. Das Gespräch in der Einrichtung verläuft positiv und Sarah zieht im August 2015 dort ein. Entgegen ihrer Ankündigung hat sie regelmäßig Kontakt zu den Großeltern.

Sarah ist mittlerweile 16 Jahre alt, bereits 4 Monate in der Wohngruppe und ich bin von der Entwicklung, die sie gemacht hat, erstaunt. In unserem Gespräch war sie offen, interessiert und wollte auch, dass eine Betreuerin dabei ist, weil diese doch nicht so viel von ihr wisse wie ich. Der Kontakt zwischen den beiden war vertrauensvoll. Wir haben auf unsere gemeinsame Zeit zurückgeblickt: Sarah hat viele Fragen gestellt, wie was gewesen sei, und äußerte am Ende unseres Gesprächs den Wunsch, einmal ihre „Akte“ lesen zu dürfen, ich solle die unbedingt aufheben, da stehe ja ihr ganzes Leben drin. Ich erkläre ihr, dass sie sie nicht lesen, ich sie aber einmal mit ihr durchgehen könne.

Beim Abschied bedankt sie sich. Ich denke, für mein Abschiedsgeschenk, aber sie sagt: „Nein, dafür, dass Sie immer da geblieben sind.“

Die Großeltern habe ich noch so lange begleitet, bis auch sie in der Einrichtung eine feste Ansprechperson hatten. Sie sind sehr zufrieden damit, wie sich die Beziehung zwischen ihnen und ihrer Enkelin entwickelt hat. Ich habe die langjährige Arbeit mit Sarah deshalb so ausführlich dargestellt, weil an diesem Beispiel erkennbar ist, was Erziehungsberatung als Hilfe zur Erziehung bei einer mit hohen Risiken belasteten Familie zu leisten vermag.

Als ich Sarah kennenlernte war mein Empfinden, es mit einer einzigen Katastrophe zu tun zu haben. Schritt für Schritt ist es gelungen, Sarah einzubinden und ihr Entwicklungsumfeld zu stabilisieren.

Bei der Psycho-Logik des Falles war von Anfang an damit zu rechnen, dass es zu heftigen Krisen und der Gefahr von „Abstürzen“ kommen würde.

Grundvoraussetzung für ein mögliches Gelingen war, dass ich an eine positive Entwicklung von Sarah glaubte, vor allem auch in den Zeiten, in denen Sarah an sich selbst zweifelte und in Gefahr war, alles zu verspielen.

Entscheidend war, dass der Rahmen der Erziehungsberatung flexibel genug ist, um auf spezifische Herausforderungen antworten zu können. Es war mir möglich, Sarah und ihre Großeltern über mehrere Jahre zu begleiten, und ich konnte Arbeitssetting und –methode passgenau auf die jeweils aktuelle Problemsituation zuschneiden. Wenn es erforderlich war, arbeitete ich über eine kürzere Zeitspanne mit hoher Frequenz und Intensität. Es gab aber auch Zeiten mit nur sporadischen Terminen. Wichtig war auch, koordinierende und mediative Funktionen zu übernehmen und weiterführende Hilfen auf den Weg zu bringen.

Sarah hatte einen belastenden Start ins Leben, verlor ihre Mutter im Alter von sieben Jahren und hat einen Vater, den sie nicht kennt. Vor diesem Hintergrund muss ihre Tendenz, Abstoßung und Ausgeschlossen-Werden zu provozieren, verstanden werden. Dem galt es standzuhalten und darauf zu vertrauen, dass es ihr trotz kleiner und großer Aus- und Abbrüche gelingen wird, sich immer wieder neu einzulassen.

Dagmar Thorwart
EB Sendling

1.4 „Vielen Dank für dieses Angebot...“ - Ein Projekt im Rahmen der Fachberatung nach § 8a

Im Jahr 2008 begannen Frau Thorwart und ich als insoweit erfahrene Fachkräfte (IseF) nach § 8a an unserer Beratungsstelle Fachberatung anzubieten. Von Anfang an wurden wir diesbezüglich gerade auch von KollegInnen der Schulsozialarbeit/Jugendsozialarbeit an Schulen, die in unserer Region tätig sind, nachgefragt. Da diese Fallbesprechungen von Seiten der Schulsozialarbeit/JaS mit den Jahren immer mehr wurden und wir von den KollegInnen mit bekamen, dass sie sich auch einen kollegialen Austausch wünschen, beschlossen wir, eine offene Gruppe für die Besprechung von Gefährdungsfällen anzubieten. Seit 2012 finden viermal jährlich entsprechende Treffen statt. Die TeilnehmerInnenzahl ist – mit Ausbau der Schulsozialarbeit in der Region – gestiegen. Aktuell haben wir 17 Personen auf unserer Adressenliste.

Betrachtet man die Veränderungen in den Jahren von 2012 bis 2015, so lässt sich feststellen, dass insbesondere die Schulsozialarbeit/JaS an Grund- und Mittelschulen einen Ausbau erfahren hat. Erfreulicherweise können die meisten KollegInnen an diesen Schularten im Team arbeiten, was für diejenigen an Realschulen und Gymnasien leider nicht zutrifft.

Da die überwiegende Anzahl der Gefährdungsfälle, welche in der Gruppe besprochen werden, Kinder ab der vierten Klasse und Jugendliche betreffen, erschien es uns ausgesprochen sinnvoll, diesen neuen und wichtigen Bereich unserer Arbeit in einen Jahresbericht, der das Thema Jugendliche in der Beratung zum Thema hat, mit aufzunehmen. Weiterhin ist anzumerken, dass insgesamt die Schwere und Komplexität der Fälle zugenommen hat. Insbesondere sind Kinder und Jugendliche in den Ü-Klassen, die an den Mittelschulen angegliedert sind, bisweilen heftigen familiären Belastungen ausgesetzt. Dabei handelt es sich mitunter auch um Dimensionen, die den gewohnten westeuropäischen Problembereich überschreiten wie z.B. (afrikanische) Väter mit mehreren Frauen, Schutz vor weiblicher Beschneidung und Leben als unbegleiteter minderjähriger Flüchtling in einem fremden Land ohne Eltern oder andere Verwandte.

Da wir am Ende jeder Sitzung positive Rückmeldungen von den TeilnehmerInnen bekamen, wie gut sie sich bezüglich ihrer sehr schweren Fälle begleitet fühlen, baten wir sie darum, dies doch schriftlich in Worte zu fassen. Im folgenden geben wir dieses feedback in Auszügen wider:

Die Gruppe der SchulsozialarbeiterInnen/JaSlEr als kollegiale Basis:

„Vielen Dank für die empathische, vertrauensvolle Atmosphäre in der Gruppe.“

„Die Termine in der § 8a Fachberatungs-Gruppe geben mir die Möglichkeit, mich mit anderen KollegInnen auszutauschen und zu sehen, wo es Parallelen in unserer Arbeit mit den Jugendlichen gibt.“

„Das offene Gespräch mit den anderen KollegInnen der Schulsozialarbeit – auch über Schwierigkeiten und Grenzen unserer Tätigkeit – ermutigt mich und klärt so manches Fragezeichen.“

Die inhaltliche Arbeit und die Fallbesprechungen:

„Vielen Dank für die fachliche Analyse bei den Einzelfallbesprechungen. Sie ist uns in vielen Fällen eine große Hilfe. Vielen Dank für die gelungene Mischung aus Theorie und Praxis.“

„Die fachkundige Beratung und Analyse der von uns eingebrachten Gefährdungsfälle aus unseren Schulen durch die beiden IseF-Kolleginnen bereiten mir immer wieder Aha-Erlebnisse und neue Sichtweisen auf die Lebenssituation unserer Schüler/innen und deren Familien. Dadurch entwickeln sich konkrete Vorgehensweisen oder auch einfach eine andere Haltung im Umgang mit den schwierigen Situationen. Oftmals ist man selbst in einen Fall so involviert, dass es einem sehr hilft, mit den beiden erfahrenen Kolleginnen wieder mehr Klarheit über die notwendigen Interventionsschritte zu gewinnen. Gerade die systemische Sichtweise bietet den Blickwinkel, die Ressourcen der Schüler/innen und deren Familien aufzudecken.“

Vielen Dank für ein beruhigendes Gefühl, denn das Wissen, dass Sie für uns da wären, wenn es mal brenzlich wird, ist eine Menge wert.“

An dieser Stelle möchten auch wir uns bedanken: An allererster Stelle bei Frau Hetzel von der Steuerung der LHM, die unsere Idee der offenen § 8a-Fallbesprechungsgruppe von Anfang an als sinnvoll und wichtig angesehen hat und uns in jeglicher Hinsicht bei der Realisierung unterstützt hat. Und dann natürlich bei jeder/m einzelnen TeilnehmerIn für ihre/seine Bereitschaft, sich mit ihren/seinen heftigen und komplizierten Fällen in der Gruppe einzubringen, sich zu zeigen mit dem Nichtweiterkommen, mit der Ratlosigkeit und auch mit den Ängsten und Sorgen um die Kinder und Jugendlichen. Wir schätzen die vertrauensvolle Atmosphäre und die fachliche Kompetenz jedes/r Einzelnen, wodurch viele kollegial unterstützende Fallgesprächsrunden entstanden sind. Zusammen mit den SchulsozialarbeiterInnen/JaSlern blicken wir mit Stolz auf die letzten vier Jahre zurück und mit Freude auf das kommende Jahr, in dem wir diese Gruppe wieder anbieten werden. Mit Blick auf die Zukunft sind wir gespannt, welche Entwicklungen und Veränderungen sich im Bereich des Kinderschutzes ergeben und wie wir alle in dieses Thema eingebunden sein werden. Für die schriftlichen Rückmeldungen bedanken wir uns bei der Schulsozialarbeit/Jugendsozialarbeit an Schulen der Mittelschule Gotzinger Platz, der Mittelschule an der Implerstraße und der privaten Lukas-Mittelschule.

Sigrid Stiemert-Strecker
EB Sendling